

Von unserem Redakteur Reto Bosch

Die Hälfte des öffentlichen Waldes soll sich selbst überlassen werden: Claus-Peter Hutter, Präsident der Umweltschutzorganisation Nature-Life International, strebt einen radikalen Wandel in der Forstwirtschaft an. Er sieht ökologische Vorteile, wilde Wälder hätten aber auch einen Nutzen im Kampf gegen den Klimawandel.

Herr Hutter, Sie fordern eine Revolution in der deutschen Forstwirtschaft. Warum?

Claus-Peter Hutter: Der Klimawandel und der Verlust an Tier- und Pflanzenarten zwingt uns zu neuem Denken. Die alten Konzepte sind aus meiner Sicht nicht mehr tauglich. Wobei man sagen muss, dass die Förster in Baden-Württemberg einen guten Job machen. Es war viel Arbeit, die Wälder wieder aufzubauen, die man in der Renaissance und später geplündert hat. Jetzt stehen wir aber vor ganz anderen Herausforderungen. Die Bundesländer und die Kommunen können einiges tun.

Im Blickpunkt

Wie sieht denn ein idealer Wald aus?

Hutter: Dieser ist sehr viel wilder als die Wälder heute. So wie etwa der zentrale Teil des Nationalparks im Schwarzwald. Wir müssen die Natur stärker Natur sein lassen. Das schließt aber nicht aus, dass periodisch einzelne Stämme entnommen werden können.

Mindestens 50 Prozent der kommunalen und staatlichen Wälder sollen sich selbst überlassen bleiben. Das würde viel Geld kosten.

Hutter: Das kommt auf die Betrachtungsweise an. Was kostet es, wenn das Artensterben noch weiter fortschreitet? Was kostet es, durch den Klimawandel belastete Wälder künstlich aufrecht zu erhalten? Es gibt dann ja

„Es geht auch um Artenvielfalt, Wassererneuerungsgebiete, Lufthygiene, Erosionsschutz.“

auch Einsparpotenzial, wenn die Wälder nicht mehr intensiv bewirtschaftet werden müssen. Und das Personal ließe sich im Naturschutzmanagement einsetzen. Man sollte auch überlegen, die gesetzlich vorgegebene strikte Trennung zwischen Wald und Feld aufzugeben. Warum sollen auf Ackerflächen nicht Wälder entstehen, die nach zehn bis 15 Jahren abgeholzt werden? Wir werden auch künftig Holz dringend brauchen. Und Importe im großen Stil sind ja auch nicht sinnvoll.

Der Landwirtschaft fehlen doch schon heute die Flächen.

Hutter: In Deutschland gibt es genug Fläche, Nahrungsmittel zu produzieren.

In Baden-Württemberg eher nicht.

Hutter: Man muss immer sehen, was man wo macht. Wir sagen ja auch nicht, dass man alles in Baden-Württemberg umsetzen muss. Deutschland verfügt über viele große Waldflächen, die zum Teil sich selbst überlassen werden können. Bei der Auswahl muss man natürlich intelligent vorgehen.

Ihre Rechnung geht ja so: Die Waldbesitzer verlieren Geld, weil sie weniger Holz vermarkten können, andererseits sparen sie, weil weniger Arbeit zu erledigen ist. Aber auch in einem wilden Wald gibt es doch viel zu tun. Stichwort Verkehrssicherungspflicht.

Hutter: Einen gewissen Aufwand wird man haben, das stimmt. Die Erholungsfunktion



Ein Bild, das in öffentlichen Wäldern nach Vorstellung von Claus-Peter Hutter deutlich seltener zu sehen sein sollte: Ein Vollernter schlägt Holz ein. Foto: Archiv/Mugler

Zur Person

Claus-Peter Hutter hat zahlreiche Projekte für Naturbewahrung, Umweltbildung und nachhaltige Entwicklung konzipiert. Als Präsident der Umweltstiftung Nature-Life International mit Sitz in Ludwigsburg und als Leiter der Umweltakademie Baden-Württemberg sowie als Ehrensenator der Universität Hohenheim und Lehrbeauftragter der Uni Stuttgart setzt sich der 63-Jährige für einen unverkrampften Umweltdialog ein. Hutter ist Autor, Mitautor und Herausgeber zahlreicher Buchveröffentlichungen. red



Hutter: Wenn ich behaupten würde, diese Frage beantworten zu können, wäre das nicht seriös. Aber es kann auch niemand behaupten, dass nach Deutschland verpflanzte Arten – zum Teil aus anderen Kontinenten – hier funktionieren. Und damit meine ich auch die Rolle einer Baumart im Ökosystem.

Sie halten es für einen schweren Fehler, wenn Förster robuste Baumarten aus dem Ausland pflanzen lassen. Warum?

Hutter: Nehmen Sie die Platane als Beispiel. An diesem Baum lebt so gut wie nichts. An Buchen und Eichen leben dagegen 300 bis 400 Insektenarten. Und wenn sie Baumarten importieren besteht immer die Gefahr, neuartige Schädlinge oder Krankheiten gleich mitgeliefert zu bekommen. Unsere komplexen Systeme sind durch den internationalen Austausch gefährdet. Wald im öffentlichen Besitz ist einfach prädestiniert dafür, Neues auszuprobieren.

Ist denn gesichert, dass ein wilder Wald mehr Tierarten Lebensräume bietet?

Hutter: Gesichert ist ein sehr weitreichender Begriff. Das würde ich so nicht sagen. Aber dass die Artenvielfalt davon profitiert, dürfte unstrittig sein. Wenn sie einer Waldfläche genug Zeit lassen, wird sich ein wertvoller Wald entwickeln. Die Befürchtung, dass zum Beispiel die Brombeere dauerhaft alles überwuchert, wird sich nicht erfüllen.

Sie weisen auf die Vorbildfunktion Deutschlands für Länder in Afrika, Südostasien oder Südamerika hin. Was meinen Sie damit?

Hutter: Wir unterstützen mit der Stiftung NatureLife im Verbund mit der Uni Hohenheim Wiederaufforstungsprojekte zum Beispiel auf den Philippinen oder in Vietnam. Dort haben sie dramatische Fehlentwicklungen, Kahlfällchen, Erosion, tödliche Erdbeben und viele weitere Probleme. Wir erwarten von Menschen in viel ärmeren Ländern, dass sie sich umstellen – und machen selbst so weiter wie bisher. Das passt nicht zusammen. Wenn es die reichen Länder nicht schaffen, die Waldbaupolitik neu zu denken, wer soll es denn dann schaffen?

Der Staatswald in Baden-Württemberg und viele kommunale Forste sind nach den strengen Regeln des FSC-Standards zertifiziert. Ein Kompromiss?

Hutter: FSC ist ein Weg, der in einigen Ländern gegangen wird. Die Standards reichen aber nicht aus, um das Artensterben zu stoppen und den Anforderungen des Klimawandels zu begegnen und die Idee, Wald als CO₂-Speicher stärker zu nutzen, entscheidend voranzubringen. Die vorgesehenen Bannwälder, die Alt- und Totholzkonzepte reichen mengenmäßig nicht aus.

„Die alten Konzepte sind nicht mehr tauglich“

INTERVIEW Nature-Life-Präsident Claus-Peter Hutter fordert weniger Nutzung und viel mehr wilde Wälder

spielt in Ballungsräumen eine größere Rolle. Da muss man sicher mehr tun. Es gibt Studien, die den Nachhaltigkeitsbegriff untersuchen. Geht es wirklich nur um die Balance zwischen Einschlag und nachwachsender Menge? Ich denke nicht. Es geht eben auch um Artenvielfalt, Wassererneuerung, Lufthygiene,

Erosionsschutz. Was ist ein Hirschkäfer wert?

Sie gehen davon aus, dass sich Wälder selbst an den Klimawandel anpassen würden. Wie soll das gehen, wenn heimische Baumarten mit den veränderten Bedingungen nicht zurecht kommen?

Land hält nichts von großflächigen wilden Wäldern

Wirtschaftliche Auswirkungen seien erheblich, auch mit Blick auf den Klimawandel sei es sinnvoller, auf Bewirtschaftung zu setzen

Von unserem Redakteur Reto Bosch

REGION In der Region Heilbronn und in Hohenlohe wächst auf mehr als 50.000 Hektar Wald. Ein Großteil der Fläche gehört Kommunen, Land und Bund. Im Landkreis Heilbronn betragen die Erlöse aus dem Holzverkauf aus öffentlichem Besitz rund acht Millionen Euro pro Jahr. „Baden-Württemberg ist eine der waldreichsten Regionen Europas. Mit Blick auf die Vielfalt sowie den Holzzuwachs nehmen unsere Wälder eine europäische Spitzenstellung ein“, sagte Forstminister Peter Hauk (CDU) der *Stimme*.

Dieses Potenzial müsse auch mit Blick auf das Erreichen der Klimaschutzziele genutzt werden. Ein von Nature-Life geforderter wilder Wald kann sich aus Sicht des Ministers – selbst studierter Förster – nicht ausreichend auf den Klimawandel einstellen. Leitbild bleibt der bewirtschaftete, artenreiche und naturnahe Mischwald.

Studie Ein zur Hälfte sich selbst überlassener öffentlicher Wald hätte nach Ansicht des Landwirtschaftsministeriums erhebliche wirtschaftliche Folgen. Einer Studie aus dem

Jahr 2010 zufolge erwirtschaftete der Forst in Baden-Württemberg rund 520 Millionen Euro pro Jahr, zumeist über Holzverkäufe. Der gesamte Wirtschaftsbereich, zu dem zum Beispiel auch das verarbeitende Gewerbe gehört, verzeichnete einen Umsatz von jährlich mehr als 30 Milliarden Euro. „Die wirtschaftlichen Folgen einer entsprechenden Flächenstilllegung wären enorm“, erklärte ein Ministeriumssprecher.

Die Experten des Forstministeriums zweifeln zudem daran, dass sich ein wilder Wald dem Klimawandel anpassen kann. Zumindest nicht auf großer Fläche und unter Beibehaltung der unterschiedlichen Waldfunktionen. „Nötig ist ein forstliches Management, das die Klimastabilität der Wälder erhöht“, erklärte der Ministeriumssprecher. Stichwort Waldfunktion. Der Forst soll Rückzugsgebiet und Lebensraum sein für möglichst viele Ar-

ten von Pflanzen und Tieren. Das Ministerium argumentiert, dass unbewirtschaftete Wälder eher dicht und dunkel sind, viele sensible Arten aber lichte und offene Lebensverhältnisse benötigen. Auch was die Erholungsfunktion angeht, sieht das Forstministerium Probleme. Ohne Bewirtschaftung drohen den Spaziergängern und Wanderern Gefahren durch umstürzende Bäume und herabfallende Äste.

Bilanz Nature-Life-Präsident Claus-Peter Hutter fordert einen Kurswechsel in der Forstpolitik auch mit Blick auf den Klimawandel. Das sieht Minister Hauk anders. Studien kämen überwiegend zu dem Ergebnis, dass nur bewirtschaftete Wälder langfristig und dauerhaft zu positiven Kohlenstoffbilanzen führen. Auch weil langlebige, kohlenstoffspeichernde Güter erzeugt werden. Da Holz ein wichtiger und gefragter Rohstoff ist, müsse bei einer Reduzierung der heimischen Produktion verstärkt importiert werden. Wie könnte ein Kompromiss aussehen? Sinnvoll wäre nach Ansicht des Ministeriums, etwa zehn Prozent der Fläche nicht zu nutzen. So sähen es auch Konzepte zur Erhöhung der Biodiversität vor.

